

Volkswirtschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittex : die Fachzeitschrift für textile Garn- und Flächenherstellung im deutschsprachigen Europa**

Band (Jahr): **95 (1988)**

Heft [11]

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkswirtschaft

Wie die Maus auf die Schlange ...

Staatspolitische Reflexionen zum Verhältnis – EG nach 1992

Das Jahr 1992 und mit ihm die Inkraftsetzung der EG-Beschlüsse über den europäischen Binnenmarkt rück näher, und proportional zur kürzer werdenden Zeitdistanz – oft will es gar scheinen in progressivem Anstieg – wächst in der Schweiz die Tendenz, jenen Stichtag zum schlechthinigen Orientierungspunkt für das gesamte wirtschaftliche und politische Tun und Lassen in diesem Staate zu machen. Wie die Maus auf die Schlange starren viele auf die magische Jahreszahl am nicht mehr allzu fernen Zeithorizont, von der niemand so richtig zu sagen weiss, welches ihre Auswirkungen auf den Gesamtbestand unseres Landes sein werden und was vorzukehren ist. Verunsicherung greift Platz.

In solchen Situationen ist Kaltblütigkeit gefragt. Es gibt indessen noch ein weiteres: Besinnung auf die eigene Stärke, auf die eigenen Trümpfe, die wir, auch wenn 1992 die Karten weitgehend neu verteilt werden, sicher in der Hand haben. Davon soll im Folgenden, unter Beschränkung auf die staatspolitischen Aspekte, die Rede sein. Zeitwarte ist der Sommer 1988.

Prognosenvielfalt

Die Stellung der Schweiz als Handelspartner, als Finanzplatz, als Verkehrsdrehscheibe nach dem Jahre 1992 lässt sich ebenso schwierig voraussagen wie das dannzumalige Funktionieren des EG-Binnenmarktes selbst. Gleichwohl – oder gerade deshalb – haben die Prognostiker gute Zeiten. Ihre Weberschiffchen schießen hin und her, doch der Teppich der Zukunft, den sie weben, erweist sich genau dort, wo er besonders trittfest sein müsste, vorläufig noch als faden-scheinig.

In der Wahrscheinlichkeitsrechnung und damit auch bei den Prognosen gibt es im Grunde nur einen einzigen sicheren Faktor: Die Unmöglichkeit, einen EG-Vollbeitritt kurzfristig (unter kurz ist die Frist bis zum Inkrafttreten des Binnenmarktes zu verstehen) oder auch nur mittelfristig vollziehen zu können. Dabei soll hier die Opportunität eines solchen Schrittes nicht untersucht werden. Die zeitliche Unrealisierbarkeit ergibt sich allein schon aus der Tatsache, dass eine EG-Integration niemals dekretiert werden könnte, sondern den langen Weg durch die Institutionen der Referendumsdemokratie antreten müsste. Mit Ausnahme einiger marginaler Beschlüsse, die allenfalls in die Kompetenz der Landesregierung fielen, wären alle wesentlichen Entscheide durch parlamentarische Beratung mit nachfolgender Volksabstimmung herbeizuführen. Denn ein Vollbeitritt zur EG hätte tiefe Eingriffe in unser Verfassungs- und Gesetzesrecht zur Folge, die in jedem einzelnen Fall eines Volkssenteschides bedürften. Dieser Weg wäre selbst dann lang und steinig, wenn – was hier, wie bereits angetönt, nicht materiell diskutiert werden soll – ein breiter Konsens im Volke bestünde und die politischen Hürden ungewohnt niedrig wären.

Die Illusion vom EG-Monolithen

Im riesigen Raster der Möglichkeiten und der Unwägbarkeiten gibt es noch einen weiteren Haltepunkt, an dem sich die Perspektiven der Schweiz orientieren können und der in die

Chancenberechnung als ziemlich feste Grösse einbezogen werden darf: Die EG wird nach 1992 im restlichen Europa und auf den Weltmärkten aller Voraussicht nach kaum als furchterregender Monolith in Erscheinung treten, wie dies heute oft dargestellt wird. Nationale Sonderinteressen und Egoismen werden sich kaum gänzlich überwinden lassen, und im Falle von Regierungswechseln, die bis dahin immerhin eintreten können, würde wohl da und dort wieder zurückbuchstabiert; darüber können alle heutigen Beteuerungen nicht hinwegtäuschen. Konkret heisst dies alles, dass die Schweiz um den Weiterbestand ihrer intensiven bilateralen Handelsbeziehungen mit den einzelnen EG-Mitgliedstaaten wenig zu bangen braucht.

Gerne geht in diesem Zusammenhang die Tatsache vergessen, dass die Schweiz heute zu manchem EG-Mitglied – vorab zu ihren drei grössten Nachbarländern – weitaus engere Handelsbeziehungen und auch ein dichteres Vertragsgeflecht nichtkommerzieller Art aufweist als viele EG-Mitglieder untereinander. Die Schweiz ist de facto gewissermassen, nimmt man alles nur in allem, ein stärker ins Gewicht fallendes EG-Mitglied als mancher Unterzeichnerstaat selbst. Diese Interessensbände dürften auch nach der Verwirklichung des Binnenmarktes nicht so rasch durchschnitten werden. Eine solche Feststellung ist mehr als nur die Verabreichung einer Beruhigungspille an aufgeschreckte Gemüter in diesem Lande; sie entspringt vielmehr der Einsicht in die Realitäten staatlichen Zusammenlebens auf engem Raum.

Stärke als Chance

Das Falscheste, was im Hinblick auf das Jahr 1992 – Menetekel für die einen, Herausforderung für die andern – getan werden könnte, wären wohl Passivität und tatenloses Abwarten, und schlechte Früchte trügen auch igelähnliche Einrollreflexe, ein Rückzug ins Reduit oder das freiwillige Wählen der schwarzen Steine für das kommende Spiel. Auचेine trotzige Wagenburgmentalität würde uns schwerlich zu einer besseren Position bei den kommenden harten und finsternen Auseinandersetzungen mit neuformierten Partnern und Gegnern verhelfen.

Was dringend und vor allem anderen Not tut, ist die Stärkung des Vertrauens in die eigene absolute und relative Stärke. In allen Kreisen unseres Volkes muss die Einsicht wieder Oberhand gewinnen, dass wir dem EG-Binnenmarkt keineswegs ohne Trümpfe und Pfänder in der Hand gegenüberstehen und dass wir nicht dazu verurteilt sind, wieder die Hirtenbubleinrolle von einst zu spielen. Dass wir uns zunächst einmal auf die eigene Kraft besinnen sollten, mag in einem Volke, das sich gerne klein macht, und in einer Zeit, in der weite Kreise «Stärke» – wie auch «Leistung» und «Erfolg» – fast wie Schimpfwörter handhaben, keine leicht zu erfüllende Forderung sein. Allein, die Bewusstmachung der Stärke unserer eigenen Position ist doch wohl die unabdingbare Voraussetzung zum Bestehen in einem zweifellos rauher werdenden Wirtschaftsklima.

Wird da etwa einer Art helvetischem Machismus das Wort geredet? Soll da so etwas wie eine blauäugige Erweckungskampagne gestartet werden? Nationale Kraftmeierei betrieben werden? Die provozierenden Fragen aufwerfen, heisst sie beantworten. Selbstverständlich geht es, und dies ohne die Tonlage auf das nationale Pathos zu heben, in erster Linie um eine nüchterne und pragmatische Inventarisierung der gegenüber einem neuen Konkurrenten zur Verfügung stehenden Eigenmittel, seien diese nun handfester wirtschaftspolitischer oder «nur» moralischer Natur. Aus der Kenntnis unserer Ausstattung soll (und wird zweifellos) die Gewissheit erwachsen, dass auch wir Gutes, Wichtiges und Begehrtes anzubieten haben und durchaus nicht bescheiden darauf warten müssen, was uns vom Wirtschaftskuchen an Bro-

samen zufällt. Dass diese Vertrauensstärkung alle Glieder unseres Volkskörpers durchdringen sollte, nicht nur die Verantwortungsträger höherer Ordnung, braucht angesichts unserer weitgetriebenen demokratischen Strukturen nicht besonders unterstrichen zu werden.

Beseitigung von Hindernissen im eigenen Haus

Für eine Schweiz, die innerlich gefestigt und im Bewusstsein ihrer Stärken den kommenden Entwicklungen entgegengehen kann, hat das Jahr 1992 keine ominöse Bedeutung. Allerdings muss zu diesem Zwecke im Hause selbst einiges neu bestellt werden, und wäre hierzug eine gewisse nationale Kraftanstrengung notwendig. Diese dürfte sich im Hinblick auf das Ziel – dem EG-Binnenmarkt als ebenbürtiger Partner gegenüberzutreten – zweifellos lohnen. Die Ansatzstellen sollen im Folgenden aufgezeigt werden:

Die Schweiz verfügt (noch) über eine intakte Volkswirtschaft, die auf den Grundlagen des Arbeitsfleisses, des Leistungsstrebens und des Qualitätsdenkens beruht. Ein Umsichgreifen jener Geisteshaltung, die wirtschaftlichen Erfolg als sündhaft, Leistungsanforderung als unmenschlich und Arbeitseinsatz als sklavisch verurteilt, ist deshalb einzudämmen – nicht gewaltsam, durch Meinungs-Gegenterror beispielsweise, sondern durch vermehrtes mutiges Bekenntnis zu jenen Werten. Wer Wachstumsverzicht und Selbstbescheidung fordert, ist, wofern er politische Verantwortung trägt, deutlicher als bisher bei den Folgen zu behaften.

Die Schweiz ist zum drittichtigsten Finanzplatz der Welt geworden, ein Umstand, der von jeder Wirtschaftsmacht, auch vom EG-Binnenmarkt, in Rechnung gestellt werden muss. Wer kann demnach ein Interesse daran haben, die Banken zu schwächen, resp. einige ihnen angelegte Fesseln (unser Finanzminister kennt sie) nicht endlich zu lockern? An die Rolle der Banken als Pfeiler unserer Vollbeschäftigung, letztere ein nicht zu unterschätzender Trumpf im Spiel der internationalen Wirtschaft, sei dabei nur am Rande erinnert.

Uns leichtfertig der energiepolitischen Abhängigkeit vom Ausland auszuliefern, wie wir es seit Jahren mit der selbstauferlegten Blockierung des Energieausbaus tun, ist wohl im «neuen» Wirtschafts Europa nicht mehr länger verantwortbar, es sei denn, wir gefielen uns zu unserem eigenen Schaden in öffentlicher Selbstkasteiung.

Die geographische Lage der Schweiz und damit ihre Rolle als Verkehrsdrehscheibe Mitteleuropas wird sich auch nach 1992 nicht verändern. Gegenüber dem EG-Raum verfügen wir in diesem Bereich über erhebliche Verhandlungsmargen, die sogar Raum für helvetische Sonderregelungen lassen. Zum Wohlergehen unserer Volkswirtschaft trägt auch eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs bei, weshalb wir uns die Skurrilität, in einem mustergültigen Nationalstrassennetz wenige Dutzend Kilometer unvollendet zu lassen, kaum länger leisten können. Ins selbe Kapitel gehört auch die Anpassung der Luftfrachtanlagen auf unseren Flughäfen an den weltweit steigenden Air Cargo-Verkehr, ein Problem, das in Genf gelöst ist, in Zürich jedoch unnötigerweise und zum Nachteil unserer Volkswirtschaft in den ökologischen Strudel geriet.

Dieser – unvollständige – Überblick dürfte zur Genüge zeigen, in welchen nationalen Bereichen in den bis 1992 verbleibenden Jahren Aufholarbeit technischer wie auch aufklärerischer Art zu leisten ist, wenn die These «Im (begründeten) Bewusstsein ihrer Stärke und unter vollem Auspielen ihrer wertvollen wirtschaftlichen Trümpfe kann die Schweiz dem Jahre 1992 sorgenfrei entgegenblicken» mehr als nur eine vaterländische Deklamation sein soll.

1992 als Chance und Herausforderung? Die Schweiz hat es in der Hand!

«Aus dem Wochenbericht der Bank Julius Bär».)

Schwierige Förderung des Freihandels

Die angeregten Diskussionen über mögliche Auswirkungen der sich verstärkenden europäischen Integration auf die Schweiz dürfen nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass sowohl unser Land, als auch unsere wichtigsten Handelspartner in der europäischen Gemeinschaft «nur» einen Teil des Weltwirtschaftssystems darstellen. Es liegt dabei im Interesse unserer Volkswirtschaft, die Entwicklung einer liberalen, multilateralen und voraussehbaren Welthandelsystems zu fördern, denn letztlich kann nur der Freihandel ein optimales Funktionieren der internationalen Arbeitsteilung gewährleisten. Die Verwirklichung des Freihandels wird allerdings von manchen Unwägbarkeiten in Frage gestellt, die auch in Zukunft von der Aussenwirtschaftspolitik erhebliche Anstrengungen erfordern. Das Prinzip des Freihandels wird zwar in der öffentlichen Diskussion – nicht zuletzt im Zusammenhang mit den laufenden GATT-Verhandlungen – von vielen Ländern vertreten, doch folgen den Versprechungen oftmals keine entsprechenden realen Taten. Zudem belasten einige Strukturprobleme den Gang der Weltwirtschaft, welche die Schweizer Wirtschaft trotz der guten Exportentwicklung zur allgemeinen Vorsicht gemahnen.

Einige Strukturprobleme des Welthandels

Ein elementares Problem stellen die internationalen Ungleichgewichte der Zahlungsbilanzen und die defizitären Staatshaushalte dar, denen langfristige Strukturprobleme der einzelnen Länder zugrunde liegen und die sich daher nur langsam abbauen lassen. Eng verbunden sind diese Ungleichgewichte mit erheblichen Schwankungen wichtiger Devisen-Wechselkurse, die nicht zuletzt aus einer mangelhaften Koordination der internationalen Wirtschaftspolitik resultieren. Ausserdem kann noch auf absehbare Zeit nicht von einer Lösung der internationalen Verschuldungsproblematik gesprochen werden, da die notwendigen – zum Teil harten – wirtschaftspolitischen Korrekturen in den betroffenen Ländern nur in längeren Zeiträumen zu verwirklichen sind. Aus diesen Problemen entstehen zum einen vermindertes Wachstum und erhebliche Veränderungen der Welthandelsströme. Zum anderen leisten sie der Gefahr des Protektionismus in Form von Einfuhrbeschränkungen, Exportsubventionierungen und nicht-tarifischen Handelshemmnissen Vorschub, der trotz seiner langfristigen volkswirtschaftlichen Nachteile einigen kurzfristigen (innen-)politischen Vorteil verschafft. Daher erscheint es wenig verwunderlich, dass echte Handelsliberalisierungen in internationalen Verhandlungen nur mühsam durchsetzbar sind. Auch erfahren sie eine zusätzliche Erschwernis durch das neue US-Handelsgesetz, das unter dem Begriff einer angestrebten 'Reziprozität' der Handelsbeziehungen die Gefahren neuer Handelskriege – z. B. mit den europäischen Ländern – heraufbeschwört.

Was kann die Schweiz tun?

Angesichts der geschilderten Entwicklungen steht die Schweiz vor einer dreifachen Herausforderung: Wahrung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, Anpassung an die Gegebenheiten der europäischen Integrationsbestrebungen und engagiertes Eintreten für den Freihandel innerhalb der laufenden Verhandlungen des GATT. Zwar darf das Gewicht eines Kleinstaates, der auf wirtschaftlicher Ebene als Mittelmacht gelten kann, angesichts des Verhandlungsgewichts der Wirtschaftsgrossmächte innerhalb des GATT

nicht überschätzt werden. Doch hat beispielsweise die Patenschaft der Schweiz bei der Lancierung der achten Welt handelsrunde 1986 im Zeichen des drohenden handelspolitischen Chaos einen gewissen Einfluss deutlich gemacht. Es bleibt zu hoffen, dass der schweizerische Einsatz für den multilateralen Welthandel nicht an Elan verliert. Allerdings scheint augenblicklich eher ein Rückzug auf die Wahrung der Eigeninteressen einzutreten. Dies mag verständlich erscheinen, führt aber angesichts unserer weltweiten Wirtschaftsinteressen möglicherweise zur Verminderung der multilateralen handelspolitischen Ausstrahlungskraft. Die Vertreter unserer Aussenhandelsdiplomatie tun daher letztlich gut daran, entsprechende Entwicklungen sorgsam zu reflektieren und einer allfälligen Schwächung des Freihandels, die der schweizerischen Wirtschaft nur schaden könnte, energisch entgegenzutreten.

Le

Beschäftigung in der Industrie durchleuchtet

Die industriellen Betriebe in der Schweiz zählten im vergangenen Jahr insgesamt 668 442 Beschäftigte (Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigte mit 50% oder mehr der betriebsüblichen Arbeitszeit). Zu den «Industriellen Betrieben» gemäss der vom Bundesamt für Statistik herausgegebenen Industriestatistik gehören im wesentlichen Betriebe im Bereich «Verarbeitende Produktion» mit sechs und mehr Beschäftigten oder mit weitgehend automatisierten Arbeitsverfahren. Rund 70% aller in der Industrie Tätigen entfielen 1987 auf Betriebs- und 30% auf Büropersonal. 27,2% der Industriebeschäftigten waren Frauen, 72,8% Männer. Beim Büropersonal lag der Anteil der Frauen mit 29,4% leicht höher als beim Betriebspersonal mit 26,3%. Den höchsten Frauenanteil verzeichneten 1987 die Branchen «Bekleidungen und Wäsche» mit knapp vier Fünfteln der Mitarbeiter, vor «Lederwaren und Schuhe» mit 55,3%. Namhaft vertreten waren die Frauen aber auch in der Uhrenindustrie (47%) und bei «Textilien» (44,9%). Im Maschinen- und Fahrzeugbau dagegen stellte das «schwache» Geschlecht nur 15% der Beschäftigten.

Grösster industrieller Arbeitgeber war 1987 mit knapp einem Fünftel der Industriebeschäftigten der Maschinen- und Fahrzeugbau, vor der Elektrotechnik, Elektronik und Optik (16,3%), der Metallindustrie (13%) und der chemischen Industrie (10,4%). Nach wie vor ist die schweizerische Industrie vorwiegend klein- und mittelbetrieblich strukturiert. So waren 1987 lediglich knapp 32% der Beschäftigten in diesem Wirtschaftssektor in Betrieben mit 500 und mehr Mitarbeitern tätig. Ferner entfielen auf diese Grössenordnung gar nur 2,4% der industriellen Betriebe.

Kantone: Beschäftigungsgewinner und -verlierer

Seit Anfang 1985 lässt sich in der Schweiz eine Zunahme der Beschäftigung feststellen. Der Beschäftigungsindex erhöhte sich vom 3. Quartal 1985 (=Indexbasis 100) bis zum 2. Quartal 1988 um 3,3%. Erfasst werden dabei die Voll- und Teilzeitbeschäftigten mit mindestens 50% der betriebsüblichen Arbeitszeit in rund 45 000 berichterstatteten Betrieben. Einen überdurchschnittlichen Beschäftigungsanstieg von 4,7% verzeichnete der Dienstleistungssektor; Industrie und Gewerbe vermochten dagegen lediglich um 1,3% zuzulegen.

In den einzelnen Kantonen verlief die Beschäftigungsentwicklung recht unterschiedlich. Spitzenreiter mit einem Beschäftigungswachstum von 6% war im betrachteten Zeitraum der Kanton Zug, vor Zürich mit 5% und Freiburg mit 4,5%. Über der gesamtschweizerischen Zunahme von 3,3% lagen ferner die Kantone Aargau (+4,2%), Obwalden (+4%), St. Gallen (+3,9%), Waadt (+3,7%) und Glarus (+3,4%). 18 Kantone befanden sich unter dem schweizerischen Mittel. Zu diesen gehören auch 2 Kantone, die gar eine Abnahme der Beschäftigung hinnehmen mussten: In Appenzell Innerrhoden ging sie um 2,4% zurück, im Jura um 1,2%. In Industrie und Gewerbe allerdings lag das Beschäftigungsniveau in 7 Kantonen unter dem Stand von 1985, während im Dienstleistungssektor dies nur in einem Kanton (Jura) der Fall war. Die stärkste prozentuale Beschäftigungsausweitung in Industrie und Gewerbe registrierte der Kanton Glarus mit 5,1%, bei den Dienstleistungen der Aargau mit 9%. Im industriell-gewerblichen Sektor herrschte in diesem Kanton jedoch praktisch Stagnation (+0,2%).

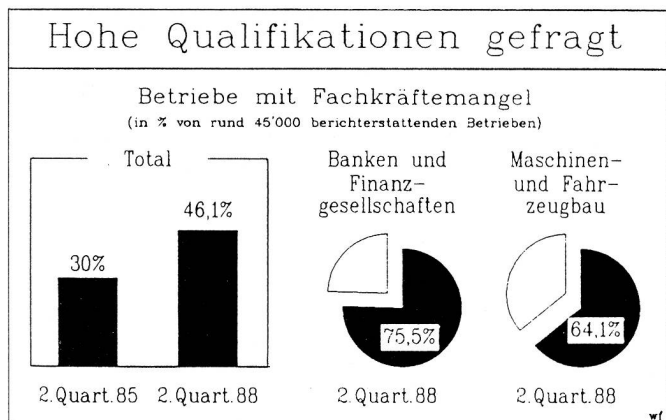
Weiterhin sinkende Arbeitszeiten

Auch in der Schweiz nehmen die Arbeitszeiten ab. Im zweiten Quartal 1988 lag die vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) aufgrund von Angaben der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt (SUVA) ermittelte durchschnittliche individuelle wöchentliche Arbeitszeit verunfallter Arbeitnehmer bei 42,2 Stunden. Damit wurde rund eine halbe Stunde weniger gearbeitet als im zweiten Quartal des Vorjahres. Auch im ersten Quartal 1988 ging die Arbeitszeit gegenüber der entsprechenden Vorjahresperiode zurück, und zwar von 42,2 auf 41,9 Stunden. Aus saisonalen Gründen ist im zweiten Quartal jeweils eine leicht höhere Arbeitszeit festzustellen als im ersten. Im gesamten vergangenen Jahr wurde pro Woche im Durchschnitt noch 42,5 Stunden gearbeitet. Gegenüber 1980 bedeutet dies eine Abnahme der Arbeitszeit um 1,6 Stunden, im Vergleich zu 1973 gar um 2,6 Stunden. Die Männer standen im 2. Quartal 1988 im Mittel 42,7 Stunden pro Woche im Einsatz, 0,3 Stunden weniger als im Vorjahresquartal; die Frauen 40,9 Stunden beziehungsweise ebenfalls 0,3 Stunden weniger. Die effektiv geleistete Arbeitszeit, die sich nach Abzug von Ferien, Militärdienst und allfälligen anderen Abwesenheiten ergibt, dürfte allerdings noch deutlich unter diesen Werten liegen. Die kontinuierlichen Arbeitszeitverkürzungen sind nicht von Gesetzes wegen, sondern aufgrund von gesamt- und einzelvertraglichen Vereinbarungen zustande gekommen.

Dominierende Industrieländer

Der an den weltweiten Exporten gemessene Welthandel erreichte im vergangenen Jahr den Umfang von knapp 2500 Milliarden Dollar. Der Welthandel hat sich damit seit dem Jahre 1980 nominell um rund ein Viertel ausgedehnt. Im Jahre 1987 entfielen mit 1777 Mrd. Dollar 71,3% der weltweit getätigten Exporte auf die Industrieländer. Von diesen Ausfuhren blieben 1369 Mrd. innerhalb der Industrieländer, was alleine einen Anteil von 55% am gesamten Welthandel ausmacht. 337 Mrd. Dollar wurden in die Entwicklungsländer ausgeführt und 71 Mrd. in die Ostblockländer. Die Entwicklungsländer ihrerseits beanspruchten mit 477 Mrd. Dollar 19,2% des Welthandels für sich und die Ostblockländer mit 237 Mrd. 9,5%.

Verschärfter Fachkräftemangel



Der Bedarf an gelernten Arbeitskräften hat sich in der Schweiz im Zuge des durch den technischen Fortschritt bedingten Strukturwandels, des härter gewordenen internationalen Wettbewerbs sowie des anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwungs wesentlich verstärkt. So erhöhte sich vom 2. Quartal 1985 bis zum 2. Quartal 1988 der Anteil der Unternehmen, die im Rahmen der Beschäftigungsstatistik mit ungefähr 45 000 berichterstattenden Betrieben einen Mangel an gelernten Arbeitskräften meldeten, um mehr als die Hälfte auf 46,1%. Einen Überfluss an Fachpersonal verzeichneten lediglich 0,4% (1985: 1,7%) der Betriebe. Am wenigsten gesucht waren dagegen ungelernete Arbeitskräfte, im 2. Quartal 1988 meldeten nur 10,4% der Unternehmen einen Mangel, verglichen mit knapp 5% drei Jahre zuvor. Gar 18,2% (1985: 19,6%) der Betriebe beschäftigten zuviel ungelernetes Personal. Diese Zahlen verdeutlichen die grosse Bedeutung einer guten Aus- und permanenten Weiterbildung. Unter dem grössten Fachkräftemangel litten im 2. Quartal 1988 mit rund drei Vierteln der meldenden Institute die Banken und Finanzgesellschaften, vor dem Maschinen- und Fahrzeugbau mit 64,1%. Über viel zu wenig gelernte Mitarbeiter klagten ferner beispielsweise 60,8% der Betriebe im Gastgewerbe.

Mode

Schweizer Hut- und Mützenmode Herbst/Winter 1988/89:

Modische Kopfbedeckungen sind bevorzugte Partner sowohl für sportliche als auch elegante Bekleidung. Sie betonen die Persönlichkeit der Hut- und Mützen-Träger/innen, verleihen damit dem individuellen Rollenspiel neue Impulse. Die Aktualität gepflegt verarbeiteter, dem Modetrend entsprechender Hutkreationen erfährt durch das internationale Prêt-à-Porter, die Römer Alta Moda sowie die Pariser Haute Couture eine deutliche Bestätigung.



Die Werbegemeinschaft Hut und Mütze, welcher führende Hersteller von Kopfbedeckungen angehören, bemüht sich mit wachsendem Erfolg, den hohen modischen und qualitativen Standard der Schweizer Hüte unter Beweis zu stellen.

Um dieses Image zu fördern, hat die WGHM auf Schloss Jegenstorf eine Orientierung mit anschliessender Hut- und Mützenparade schweizerischer Provenienz organisiert.

Dieser gelungene Anlass muss als modischer Brückenschlag in die Zukunft der Kopfbedeckung schlechthin betrachtet werden. Hüte und Mützen in gepflegtem Look werden auch bei der zukünftigen Selbstarstellung entscheidend mitspielen.

Unsere Schweizer Hersteller von modischen Kopfbedeckungen können auf internationale Verkaufserfolge hinweisen. Swiss Made ist nicht nur ein überzeugender Slogan für hohe Qualität, sondern auch ein Synonym für Kreativität mit modischer Ausstrahlung.

WGHM

Flock-Applikationen auf der Sportbekleidung

Bei Olympischen Spielen, Leichtathletik-Wettkämpfen oder Fussballturnieren - überall sind die Ländernamen, Vereinsbeschriftungen oder Werbeaussagen auf den Sporttricot und Trainingsanzügen deutlich, farbenprächtig und samtartig zu sehen. Sie sind beflockt!